

paternoster

Die Zeitschrift der Emmaus-Ölberg-Gemeinde

12. Jahrgang Nr. 1, 2008



**Kunst
mischt
auf**

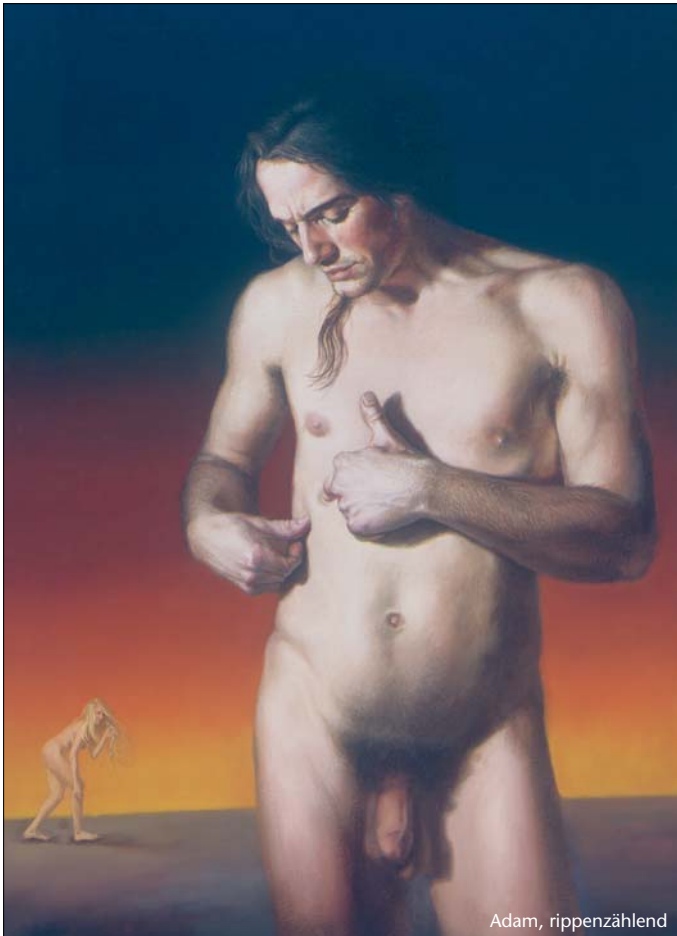




Pietà



Maria Magdalena



Adam, rippenzählend

Edite Grinberga, 1965 in Riga geboren, studierte Malerei und Textilgestaltung, entwarf Theaterkostüme, modellierte Wachsfiguren und arbeitete als Illustratorin und Graphikerin.

Seit 1990 lebt sie als freischaffende Malerin in Berlin. Von anfänglichem Realismus, der populäre Mythen umkehrend, Entfremdungen und Überraschungseffekte erzielte, kam sie zu einer Malweise, die ungewohnte Blickwinkel auf den menschlichen Körper eröffnet.

Schatten und Lichteinfälle sind das Thema ihrer gegenwärtigen Arbeit.

INHALT

Edite Grinberga Atelierbesuch	2
Editorial	3
Dorothea Weltecke Ikonostase, Extase oder was?	4
Christhard G. Neubert Wozu braucht die Kirche Kunst?	7
Jörg Machel Ruhe oder Sturm	10
Mittelseite KinderKunstWoche	12
Jörg Machel simul justus et peccator	14
Gunter Kennel Bilder einer Ausstellung	16
Gregor Hohberg Erzähl´ mir was vom Tod	18
Sabine Müller Kirchen-Kultur in St. Nikolai	19
KinderNoster Ein Zuhause im Netz	21
Gerhard Seyfried Comic-Schule	22
Rückblick und Vorschau / Impressum	23

Aktuelle Termine

sind nicht hier abgedruckt, sondern im „Emmaus-Ölberg-Kalender“, der monatlich erscheint. Sie erhalten ihn in der Gemeinde oder über das Internet.



Liebe Leserin und lieber Leser!

Was den Menschen kulturgeschichtlich zum Menschen macht, ist nicht ganz einfach zu klären. Wenn Archäologen auf Begräbnisstätten stoßen, dann sind sie unseren Vorfahren auf der Spur. Wo bestattet wird ist Religion und Religion gilt als Alleinstellungsmerkmal des homo sapiens. Ein netter Gruß unserer Ahnen sind auch die steinzeitlichen Galerien an den Höhlenwänden. Von Anbeginn scheint der Mensch auch Künstler zu sein. Manchmal vergessen wir das allerdings. Bei einem Kreativseminar wurden wir gefragt, wer von uns malen könne. Von den 25 Teilnehmern wagten nur drei, zögerlich zu nicken. Hätte der Kursleiter diese Frage in einem Kindergarten gestellt, dann hätten sich wohl alle gemeldet. Die Reformatoren haben darauf bestanden, dass Religion keine Angelegenheit für Experten ist, Kunst ist es auch nicht. Kunst ist Teil unseres Menschseins. Wenn Sie dieses Heft gelesen haben, dann sind Sie hoffentlich auf die Seite der Kinder gewechselt!

Viel Spaß beim Lesen des paternoster
wünscht Ihnen Pfarrer Jörg Machel

Ikonostase, Extase oder was?

von der Wirkung der Ikonen

Dorothea Weltecke / Nichts wirkt so fremd und entrückt in orthodoxen Kirchen wie diese fein gemalten Gesichter vor Goldgrund. Streng blicken sie von der Wand, die Chorraum und Kirchenschiff trennt, der Ikonostasis. Die Ikonen sind uns außerdem verdächtig. Denn die protestantische Bewegung war in Teilen bilderfeindlich. Sie walzte Schneisen der Zerstörung durch das 16. Jahrhundert, ersetzte Farbenpracht durch weißgekalkte Wände und schmuckloses, dunkel gebeiztes Gestühl. Mit alttestamentarischer Argumentation und mit einem Unwillen gegen die Heiligenverehrung und die Kunst des späten Mittelalters ging sie gegen die Bilder vor. Ihr Vorwurf lautete auf Idolatrie (Bilderverehrung) und auf blasphemische, weil unerlaubte Darstellung Gottes.

Bernhard von Clairvaux (1090-1153) und andere Reformer des 12. Jahrhunderts hatten gegen die unlautere Ablenkung, das sinnliche Unterhalten der Bilder gewettert. Menschen seiner Gegenwart liebten die fantasievollen Formen, auch in den Kirchengebäuden. Und sie liebten es



Mutter Gottes von Kasan, Oklad Ikone

so bunt wie möglich, an ihren Kleidern, ihren Festzelten und an ihren Gemälden. Bernhard hielt diese Augenfeste für Asketen für unangemessen: „Außerdem im Kreuzgang bei den lesenden Brüdern, was machen dort jene lächerlichen Monstrositäten, die unglaublich entstellte Schönheit und formvollendete Hässlichkeit“, schimpfte er in seiner Apologia ad Guillelmum.

„Da siehst du unter einem Kopf viele Körper und da auf einem Körper viele Köpfe. Man sieht hier an einem Vierfüßler den Schwanz einer Schlange, dort an einem Fisch den Kopf ei-

nes Vierfüßlers. Dort eine Bestie, die vorne ein Pferd ist und hinten eine halbe Ziege; dort ein Tier mit Hörnern vorn, hinten aber ein Pferd. Mit einem Wort, so viel, so wunderbare Mannigfaltigkeit verschiedenartiger Geschöpfe erscheint überall, dass man eher in den gemeißelten als in den geschriebenen Werken liest...Bei Gott! Wenn man sich der Albernheiten schon nicht schämt, warum gereuen dann nicht die Kosten?“

Trotzdem: an der religiösen Unbedenklichkeit der Bilder bestand grundsätzlich seit mehreren Jahrhunderten kaum Zweifel, und so sollte es bis zu den Bilderstürmen der Frühen Neuzeit im Wesentlichen auch bleiben. Denn grundsätzlich hatte sich im Christentum spätestens seit dem 9. Jahrhundert allgemein die theologische Unbedenklichkeit, ja sogar die Nützlichkeit der Bilder durchgesetzt. Der byzantinische Bilderstreit, der Ikonoklasmus (Zerstörung heiliger Bilder oder Denkmäler der eigenen Religion von 730 bis 787, und nochmals von 815 bis 843) war, darin den pro-



testantischen Bilderstürmern ähnlich, ein erbitterter Streit um die Idolatrie und die verbotene Darstellung Gottes gewesen. Er führte zu Verwüstungen, Verfolgungen und Auswanderungen. Vom Ikonoklasmus vertriebene Mönche flohen nach Italien und malten dort. Sie hinterließen ihre Bilder zum Beispiel in den geheimnisvollen Felskirchen von Matera am südlichen Ende Apuliens, wo sie ihre Farben bis heute erhalten haben.

Nur außerhalb der byzantinischen Grenzen konnten die orthodoxen Christen weiterhin Ikonen verehren. Und nur dort konnten griechisch-orthodoxe Theologen weiterhin ungefährdet über die Theorie der Bilder und die Angemessenheit der Darstellung des Undarstellbaren nachdenken. Der große Theologe Johannes von Damaskus (650-um 750), ein Zeuge der muslimischen Eroberung Syriens und Beobachter des Ikonoklasmus von außen, verfasste scharfsinnige Verteidigungen der Ikonen, die drei Reden „Wider die Verleumdung der Bilder“. Johannes genoss in der ganzen Christenheit hohe Autorität. Seine Position setzte sich durch; die Bilderfeindschaft aus der Zeit des Ikonoklasmus wurde schließlich ihrerseits als häretisch erklärt.

Westliches und östliches Christentum liebte also überall die kirchlichen Bilder, zur Abscheu und zum Spott

von Juden und Muslimen. In der lateinischen Welt breiteten sich farbige Skulpturen in den Kirchengebäuden aus, Bilder überwucherten die Wände, die Fenster, die Altäre. Die orientalischen und griechischen Traditionen bildeten die Ikonenkunst weiter aus.

Auch kirchliche Kunst in Europa ist etwas anderes und etwas mehr als Kunst. Blutende Kreuzfixe und milchende Madonnen zeigen, wie weit die Identifikation des Abbildenden mit dem Abgebildeten für die nach Heil hungernden Zeitgenossen gehen konnte. Noch weniger aber ist eine Ikone einfach nur ein Bild im Sinn einer mit Farben hergestellten Form oder Darstellung. Sie ist nicht notwendig Kunst, auch wenn sie oft sehr kunstvoll gemalt ist. Im Grunde tut es auch ein billiger Druck, wenn für mehr die finanziellen Mittel nicht vorhanden sind.

Das Wort Ikone bedeutet eigentlich „Ebenbild, Abbildung“. Dieses Ebenbild ist aber keine einfache Nachahmung eines Vorbildes. Denn

ihr Wesen besteht darin, dass sich auf der Ikone in der sichtbaren Welt etwas Unsichtbares abzeichnen soll. Es ist eine Gegenwart gemeint wie die, die Ringe im Wasser bezeugen, wenn ein Stein hineingefallen ist, oder Fußspuren im feuchten Sand. Beide berichten von der Existenz eines anderen, das weder dem Sand noch dem Wasser ähnlich wäre oder dadurch nachgeahmt würde. Weil sich in der Ikone etwas abzeichnet oder eindrückt, was als Heiliges unsichtbar gegenwärtig ist, werden Ikonen oft als goldene oder silberne Reliefs gestaltet. Durch die Ikone nimmt der Heilige an der irdischen Welt teil und teilt sich ihr buchstäblich mit. Weil der Heilige durch das Bild die sichtbare Wirklichkeit berührt, kann man ihn umgekehrt an dieser Stelle berühren, Segen erfahren, stellt man Blumen davor, verbrennt man Weihrauch. Dabei werden die Ikonen „verbraucht“. Am Ende ist vor lauter Berührung und Kerzenruß nichts mehr zu sehen. Neue Ikonen werden an der Stelle der alten aufgehängt.

Was soll das heißen, man kann hier Segen erfahren? Es sind doch nur von Menschen gemachte Bilder, nur Kunst, protestierte ich früher innerlich. Und was die Griechen und Orientalen da tun, das ist in Wirklichkeit bestenfalls Aberglaube, oder nicht? Das wäre es, wenn es um die Bilder

Bilder ginge. Aber es geht nicht um die Bilder. Die Gegenwart des abwesenden Herrschers stellte man schon in der Antike durch Statuen und Bilder dar. Wenn uns in diesem Zusammenhang Fotos oder monumentale Statuen von Diktatoren in den Sinn kommen, stellen wir fest, dass die Bilder als Stellvertreter auch in der modernen Welt immer noch eingesetzt werden.

Bei den nicht eben ansprechenden Schwarz-Weiß-Fotografien in öffentlichen Gebäuden war und ist nicht die Kunstfertigkeit des Bildes entscheidend, noch würde man sie für Schmuck ansehen.

Es geht um den Repräsentierten und die Wirklichkeit seiner Macht. Der Zweck ist, dem Betrachter diese Wirklichkeit ständig vor Augen zu halten. Das sind buchstäblich pervertierte, säkulare Ikonen, die, statt Zuwendung und Segen zu spenden, die Selbstaufgabe des Einzelnen einforderten. Gleichwohl funktionieren sie.

Lieber denke ich an ein billiges und kitschiges Heiligenbildchen. Der Schriftsteller Heinrich Böll ließ eine seiner Figuren ein solches Heiligenbildchen aus Papier in einem modern gestalteten Treppenhaus der 50er Jahre hinter einen der dort aufgehängten, teuren Aschenbecher stecken. Damit kommentierte er diesen Raum, entlarvte ihn und die ganze unehrliche Pracht des Wirtschaftswunders. Aber dann sind uns Protestanten die Heiligenbildchen mindestens so verdächtig wie die orthodoxen Ikonen. Doch gibt es evangelische Traditionen, die das Wesen der Ikonen verstehen helfen.

Meine Großmutter hat im Krieg ihren Mann verloren. Auf ihrem Küchenschrank steht, so lange ich mich erinnern kann, immer an derselben Stelle ein kleines billiges Holzrähmchen mit einer kleinen Glasscheibe. Dahinter gesteckt befindet sich ein Foto ihres Mannes, der jung ist und fröhlich lächelt. Das Foto ist verblasst, zerknickt und abgegriffen. Man sieht,



das sie es oft und oft hinter dem Glasscheibchen hervorgeholt hat. Schon als Kind habe ich verstanden, dass dieses Foto sehr wichtig ist, hab davor gestanden und habe immer wieder den fremden Mann

drauf betrachtet. Das kleine Foto repräsentierte eine sehr wirkliche Gegenwart für meine Großmutter und damit auch für uns. Auf diese Weise nahm der Großvater an unserem Leben teil, wenn wir um den Tisch herum in der Küche saßen und mit heißer Milch verwöhnt wurden.

Und noch etwas gibt es in ihrer Wohnung. Das ist die Darstellung des Wortes selbst. Die gibt es so und ähnlich auch in der jüdischen und der muslimischen Tradition. Es sind die Zitate aus der Bibel, die meine Großmutter vor Jahrzehnten auf billigen Drucken unter Glas in der Wohnung verteilt hat. Sie sieht sie vor allem vom Bett aus und wenn sie im Sessel sitzt. Sie haben nichts mit Schmuck

und Kunst zu tun, auch wenn die Buchstaben sorgfältig und altdeutsch entworfen worden sind. Es ist die Gegenwart Gottes im Wort, mit der sie ihr Leben lang zu kommunizieren hofft und von der sie sicher ist, dass diese direkt zu ihr spricht.

Deshalb habe ich begonnen, Ikonen nicht mehr so misstrauisch zu betrachten, sondern, trotz ihrer Fremdheit, zu mögen. Sie sollen auch ein bisschen schön sein, das schon. Aber vor allem sehe ich denen mit Anteilnahme zu, die sie „benutzen“, sie „gebrauchen“. Ich verstehe, dass sie ihnen helfen, Heilszusage als Wirklichkeit zu nehmen. Das mag man sehen, wie man will, aber es ist keine Idolatrie, und es ist auch keine Bilderverehrung.



Wozu braucht die Kirche Kunst?

oder alles fängt mit dem Mut an

Christhard-Georg Neubert / In der Apostelgeschichte wird uns die Geschichte von dem Kämmerer aus dem Morgenland erzählt, der auf dem Rückweg ist von einer Wallfahrt, die ihn nach Jerusalem geführt hatte. Nun, auf dem Rücksitz eines Gefährten sitzend und auf dem Heimweg ist er in Gedanken versunken über einem biblischen Text. Da tritt der Apostel Philippus an ihn heran und stellt ihm die berühmte Frage; „Verstehst du auch, was du liest?“ Wir kennen den Fortgang der Geschichte: Der hohe Finanzbeamte gibt sich als unkundig zu erkennen; der Apostel erklärt ihm daraufhin, was gemeint ist und der Kämmerer lässt sich taufen.

Wie schön, wenn das in Glaubensdingen immer so ginge; wenn wir immer diejenigen bei uns und in unserer Nähe hätten, die uns die Rätsel und Geheimnisse des Glaubens so klar und deutlich aufschließen könnten, das Zweifel überwunden und die Klarheit des Glaubens uns umgeben würde wie ein helles Licht.

Merkwürdigerweise scheint es besonders in der zeitgenössischen Kunst gewisse Ähnlichkeiten zu geben:

Sonntagvormittag in einer Berliner Kirche; Eltern und Kinder verlassen nach dem Kindergottesdienst die Kirche. Fröhliches Treiben, hin- und herlaufende Kinder und Jugendliche; El-

tern, die in Gruppen für ein kurzes Gespräch beisammenstehen. Im Kirchen-Raum sind Bilder und Assemblagen der Berliner Künstlerin Eva Koethen ausgestellt; darunter eine Reihe so genannter Bodenbilder, die auf dem Fußboden ausgebreitet liegen. Eine Mutter steuert mit ihrem Kind dem Ausgang der Kirche zu. Ein ca.



Christhard G. Neubert im Gespräch

1,50x2,50 m breites Bodenbild liegt 'im Wege'. Mutter und Kind müssen ausweichen. Da fragt das Kind die Mutter: „Mama, was ist das?“ Die Mutter antwortet: „Das soll Kunst

sein!“ Das Kind dreht sich die Kirche verlassend noch mehrfach nach diesem seltsamen, am Boden liegenden 'Kunstwerk' um. Denkt es den Worten seiner Mutter nach? Fragt es sich: 'was ist Kunst'?

Was ist Kunst, was kann sie beitragen zur Verkündigung unseres Glaubens, was hat sie in der Kirche verloren und was nicht. Die Antwort wird sicher sehr verschieden ausfallen. Denn es gibt Kunstwerke, die einfach erfreuen – eine schöne Landschaft, ein gutes Portrait, eine gelungene Farb- oder Formstudie. Kunstwerke können treue Begleiter sein wie Lieder und Gedichte.

Aber dann gibt es eben auch das Unverständliche, das Ärgerliche. ‚Was soll denn das sein?‘ Das soll Kunst sein?‘ so wird oft gefragt bei Kunstwerken, die unsere Sehgewohnheiten in Frage stellen, sei es, dass sie schockieren und provozieren, sei es dass sie in Verschlüsselungen Ratlosigkeit hervorrufen. Da wünscht man sich nun den Kunstkenner herbei oder wäre am liebsten selber einer, der mitreden, der verstehen und erklären kann.

Der Kunsthistoriker und frühere Documenta-Chef Jan Hoet kennzeichnet einen für uns wesentlichen Aspekt, wenn er sagt: „Kunst ist eine Art, in der Öffentlichkeit existentielle Fragen zu stellen.“ (TSP 30.12.92).

Wenn es stimmt, dass in den Werken der bildenden Kunst sich etwas spiegelt von der tatsächlichen Situation des Menschen, von seiner Freude und seinem Elend, seiner Not und seiner Kraft, seinen Sehnsüchten und Brüchen, so dienen sie nicht nur seinem besserem Verständnis. Vielmehr halten sie eine Dimension offen, in der Grundlegendes über die Verfassung von uns selbst und unserer Zeit zur Sprache kommt. Zu verstehen, was hier verhandelt wird, heißt die Lebenssituation der Menschen zu verstehen, die wir in unsern Kirchengemeinden antreffen, und derjenigen, die wir leider nicht mehr antreffen, auf die wir aber nicht verzichten wollen.

Wie sehr Bilder dem Sich-Verständigen dienen, kennt jeder von uns, der mit Kindern gelebt hat. An ihrer Art zu zeichnen und zu malen, an ihren Motiven, ihren Farben und Formen lässt sich viel ablesen von ihrer inneren Befindlichkeit, weit mehr, als die großen Kinderkünstler selbst in Worte zu fassen vermögen. Wenn Eltern die Kunstwerke ihrer Kinder aufmerksam 'lesen', eröffnet sich ihnen die Möglichkeit, ihre Kinder besser zu verstehen, wahrzunehmen, mit ihnen ins Gespräch zu kommen. über das, was uns unbedingt angeht. Uns Erwachsenen geht es oft genug nicht anders. Die großen Bildwerke erzählen immer auch ein Stück unseres eigenen Lebens.

Die Schriften der Bibel sind bis zum Rand gefüllt mit starken Bildgeschichten. Denken wir nur an die Sintflutgeschichte, an die Bergpredigt Jesu, das Gleichnis vom barmherzigen Samariter und vom verlorenen Sohn: In ihnen begegnen wir der Geschichte Gottes mit uns. Das ist keine Frage von Kunstkennerchaft. Dazu muss man nicht Volkshochschulkurse besucht haben. Sie sprechen uns unmittelbar an. Arm und Reich, jung

und alt, Christen – aber auch solche, die es noch werden können.

Zwischen Prenzlau und Görlitz werden auch in diesem Sommer wieder viele Kirchen ihre Pforten den Künsten geöffnet halten. In der Uckermark und im Oderbruch wird es vielfältige Kooperationen zwischen Kirchengemeinden, Kulturvereinen und freien Trägern geben. Lesungen, Ausstellungen, Musikprojekten und vieles andere mehr werden die Ausstrahlungskraft und die gute Nachbarschaft der Kirchen stärken. Gefördert von der Bundeskulturstiftung und getragen vom Förderkreis Alte Kirchen stärken diese Projekte bürgerschaftliches Engagement und kulturelle Bildung im ländlichen Raum. Es ist eine Freude zu sehen, wie viele Kirchengemeinden sich auch aus eigener Kraft zunehmend der Begegnung mit Werken der zeitgenössischen Kunst, der Lyrik, dem Film stellen. Bewusst und oft höchst großzügig geben Kirchengemeinden Künstlern und ihren Künsten Raum. Trotz mancher Reserve gegenüber Bildwerken der Gegenwartskunst ist doch die Angst vor dem Sperrigen und Fremden weithin gewichen und hat einer selbstbewussten Neugierde Platz gemacht. Staunenswert, mit welcher Sorgfalt und Offenheit viele Gemeinden in den Dörfern und Städten der EKBO den Künsten Gastrecht in ihren Kirchenräumen geben. Diesen Prozess sollten wir stärken und zusammenführen.

Alles fängt an mit dem Mut, den in die Kirche kommenden Christenmenschen Reibungsflächen zuzumuten, Irritationen zuzulassen. Nicht in pädagogischer Absicht. Vielmehr im Hereinholen jener auf Grenzüberschreitung angelegten subjektiven Deutung der Wirklichkeit eines oder mehrerer Künstler. Dabei mag es geschehen, dass Angehörige der Gemeinde oder wie zufällig durch die offenen Kirchentüren angelockte



Menschen Elemente ihres erlernten Glaubens konfrontieren und überprüfen im Gegenüber zu den Bildwerken. Denn schließlich will sich lebendiger Glaube über die Formen seiner Gestaltwerdung immer neu Rechenschaft geben. Ist er in Gefahr, sich in einem womöglich sektiererischen Ghetto einzurichten oder entwickelt er die Energie, den kulturellen Stand der eigenen Zeitgenossenschaft in sein Selbstverständnis zu integrieren? Die Kirche erwartet von den Künstlern nicht die Bestätigung des Konventionellen. Vielmehr sind wir neugierig auf die andere Perspektive, auf das überschießende Moment; auf das, was mit unverbrauchtem Blick womöglich das

Alte neu erkennbar werden lässt. Die Möglichkeiten wahrnehmen und nicht in den vermeintlich fest gefügten Wirklichkeiten abstumpfen, kann eine heilsame, überraschende Wirkung von Kunst sein.

Aber was ist, wenn die Bilder, die hier ihren Ort haben sollten von den Wänden der Museen und Galerien her ihren Betrachter ins Gespräch ziehen? Die in den Künsten zur Sprache kommende Zeitansage findet dann nicht in den Kirchen sondern im Museum statt! Die Folge dieser Tatsache ist, dass eben nicht wenige Zeitgenossen mit dem Gefühl leben, ihrer Su-



Der segnende Christus,
Bestand Emmaus-Gemeinde

che nach Sinn und Ziel, nach Verstehen und Nähe werde in der Kirche weniger Raum gegeben als in den musealen Reservaten der Kunst. Es gehört mit zu den folgenreichsten Unterlassungen der Kirchen, zugelassen zu haben, dass schönste Zeugnisse der klassischen Moderne bis hin zu den Kreuzwegstationen eines Barnett Newman nicht auf den Altären der Kirchen ihren Ort fanden, sondern in Museen. Mit Ihrer Bereitschaft, sich diesen Zusammenhängen zu widmen, gibt die Kirche ein deutliches Zeichen, das Vertrauen der Künstlerinnen und Künstler in die ästheti-

sche Kompetenz der Kirche zurück zu gewinnen.

Wer kann schon sagen, was Kunst bewirkt, und wie sie es bewirkt? Doch ist es noch allemal so gewesen, „dass Kunst oftmals die Richter gerichtet, dass sie zur Vergeltung für unschuldig erlittenes Leid aufgerufen, und der Zukunft gezeigt hat, welches Leid die Vergangenheit mit sich brachte, so dass es niemals in Vergessenheit geriet. Ich weiß auch, dass die Mächtigen die Kunst fürchten, wenn sie das tut, welche Form sie auch immer annimmt, und dass im Volk eine solche Kunst zuweilen wie ein Gerücht und eine Legende umgeht, weil sie einen Sinn stiftet, den die

Brutalitäten des Lebens nicht ergeben, einen Sinn, der uns vereinigt, denn es ist letztlich von Gerechtigkeit untrennbar. Kunst, wenn sie eine solche Funktion hat, wird zu einem Ort der Begegnung für das Unsichtbare, das Überdauernde.“

Ruhe oder Sturm

vom Wechsel der Perspektive

Jörg Machel / Zwei Frauen betrachten ein Bild und sind ganz entgegengesetzter Meinung. Der einen geht spontan das Herz auf, sie möchte am liebsten eintauchen in das Gemälde, die andere bekommt Beklemmungen und reagiert fast mit körperlichem Unbehagen.

Wir stehen zu dritt vor dem Gemälde „Der Mönch am Meer“ von Caspar David Friedrich. Vor großartiger Kulisse auf einem schmalen Sandstreifen steht, kaum zu erkennen, eine kleine Menschengestalt. Vor ihm - übermächtig - das schwarze Meer, gewaltig die Wolkenberge über seinem Haupt. Der Himmel ist schwer zu beschreiben. Man weiß nicht recht: reißt die Wolkendecke gerade auf und bricht die Sonne durch oder wird der letzte Rest Helligkeit durch ein aufziehendes Unwetter verschluckt.

Das Bild rührt die Seele an. Aber auf so unterschiedliche Weise?! Ich soll der Schiedsrichter sein: Was gilt denn nun?

Ich lenke meinen Blick von dem Bild zurück auf die Betrachterinnen. Ich bitte sie, ihren Streit über das Bild kurz ruhen lassen und von sich zu erzählen. Beide leben in ganz verschiedenen Situationen. Die eine ist Mutter von vier Kindern und hat einen großen Haushalt zu dirigieren. Der Mann ist in verantwortlicher Stellung, und so gibt es viele gesellschaftliche Verpflichtungen zu erfüllen. Nach nichts sehnt sie sich mehr als nach Ruhe und nach Stunden des Alleinseins.

Die andere Frau ist alleinstehend und berufstätig. Der Beruf füllt sie aus, aber sie fürchtet sich vor der Pensionierung. Sie hat Angst, dass ihr die Tage dann zu lang werden. Allein ist sie ganz gern, aber Einsamkeit ist etwas anderes. Einsamkeit fürchtet sie wie nichts sonst.

Uns dreien wird klar: Einen Schiedsrichter über die Wahrheit eines Bildes kann es nicht geben. Immer mischen wir uns als Person mit ein. Erst in uns selbst formt sich die Wahrheit, unsere Wahrheit.

Diese Geschichte erzähle ich gern, wenn Menschen mich nach der Wahrheit einer biblischen Geschichte fragen. Auch da bringen wir uns mit unserer ganzen Person bei der Interpretation ein und kommen häufig zu sehr unterschiedlichen Erkenntnissen. Es gibt sogar nicht wenige Geschichten in der Bibel, denen ich ganz unterschiedliche, manchmal einander ausschließende Wahrheiten abgewinnen konnte – je nach dem, auf welcher Station meines Lebens ich mich befand.

In Angelegenheiten, die unsere Seele anrühren, gibt es glücklicherweise keinen Zwang zum Konsens. In der Kunst und in der Religion ist es vollkommen legitim, dass ganz unterschiedliche Wahrheiten nebeneinander stehen können.



Caspar David Friedrich „Der Mönch am Meer“ (Ausschnitt)

Kinder Kunst Woche

Mai 2008
in der Emmauskirche





Luca Giordano, St. Michael und Luzifer

simul justus et peccator

Gerechter und Sünder zugleich

Jörg Machel / Der Kampf des Guten gegen das Böse ist keine Erfindung der Antiterrorallianz. Er ist wohl so alt wie die Menschheit selbst. Märchen und Mythen beschreiben ihn in allen erdenklichen Varianten. Auch die Bibel zeichnet ihn nach. In wohl jeder großen Galerie alter Meister findet sich der Kampf des Heiligen Michael gegen Luzifer. Häufig sehen wir, wie Michael in mittelalterlicher Ritterrüstung einem Drachen mit Lanze oder Schwert den Todesstoß versetzt.

Viel Zeit habe ich vor einem Bild von Luca Giordano verbracht. Es hängt in der Berliner Gemädegalerie am Kulturforum und ist ganz außergewöhnlich. Der Widersacher auf dem Boden trägt nicht die Fratze eines Ungeheuers. Es hat Menschengestalt. Der Mund ist aufgerissen und schmerzverzerrt. Luzifer windet sich auf dem Boden. Mit leichtem Fuß, fast schwebend, thront Michael über ihm. Eine Lanze bohrt sich leicht und ohne großen Kraftaufwand in die Brust des Besiegten. Sieht man genau hin, so erkennt man, dass die Figuren so verschieden nicht sind. In auffälligem Gleichmaß formen sich die Körper der Kontrahenten zueinander. So unterschiedlich sie auch sein mögen, sie erscheinen wie zwei Brüder. Wie zwei sehr verschiedene Brüder allerdings: hell, leuchtend und schön der Eine, dunkel, abgründig und unansehnlich der Andere. Da kämpfen nicht zwei fremde Welten miteinander, es ist ein Kampf zwischen nahen Verwandten. So erinnert der Maler daran, dass Luzifer seiner Herkunft nach ein Engel ist, der Überlieferung nach sogar der Schönste unter den Engeln. Er zerbrach an seinem Hochmut und wurde abtrünnig. Der Kampf zwischen Michael und Luzifer auf dem Gemälde von Luca Giordano erscheint mir wie der Versuch, die verlorene Eintracht zurück zu gewinnen. Michael steht über Luzifer, als wolle er ihn von einem tiefen inneren Schmerz befreien. Luzifer windet sich zwar unter der Lanze, aber er wehrt sie nicht ab, wie das Skalpell des Arztes erträgt er den Stich.

Je länger ich vor diesem Gemälde der Gegenreformation verweilte, um so mehr meinte ich, eine urprotestantische Symbolik erkennen zu können. Luthers Lehre, dass in jedem Menschen ein Sünder wie auch ein Gerechter wohnt, ist die tragende Aussage dieses Bildes für mich. Eine Botschaft gegen den Trend, wie ich finde. Die heutige Bildersprache neigt dazu, in die Dualität des Mittelalters zurückzufallen. Bei der Darstellung des Kampfes zwischen Gut und Böse steht der strahlende Engel der tiergestaltigen Bestie unversöhnlich gegenüber. So ersparen wir es uns, in dieser Fratze uns selbst erkennen zu müssen. So können wir auf jede mitfühlende Anteilnahme verzichten. Wir berauben uns aber auch der Chance, uns selbst in unseren Gegnern wiederzuerkennen.

Bilder einer Ausstellung

von den Bildern und der Musik

Gunter Kennel / In einem Heft, das sich mit dem Thema Bildende Kunst befasst, etwas über Musik zu schreiben, wirft natürlich sofort die Frage auf, was es denn auf sich hat mit dem Verhältnis von Musik und Kunst.

Bei der letzten Tagung unserer Landessynode ging es auch um die Kunst: gemeint waren auch dort primär die bildnerisch gestalteten Gegenstände im kirchlichen Raum: Bilder, Gemälde, Skulpturen bis hin zu Altären, Kanzeln, Orgeln, ja ganze Kirchengebäude.

Dann wäre Musik etwas „Kunst“ Gegenüberstehendes: eben nicht die bildnerische Gestaltung von Räumen oder Flächen durch

„feste“ materielle Stoffe, sondern die nicht-bildnerische Gestaltung von Zeit durch Klangereignisse.

Es gibt aber auch noch einen anderen Kunstbegriff: Dieser besteht dort, wo sinnlich wahrnehmbare Phänomene nicht primär unter äußeren,

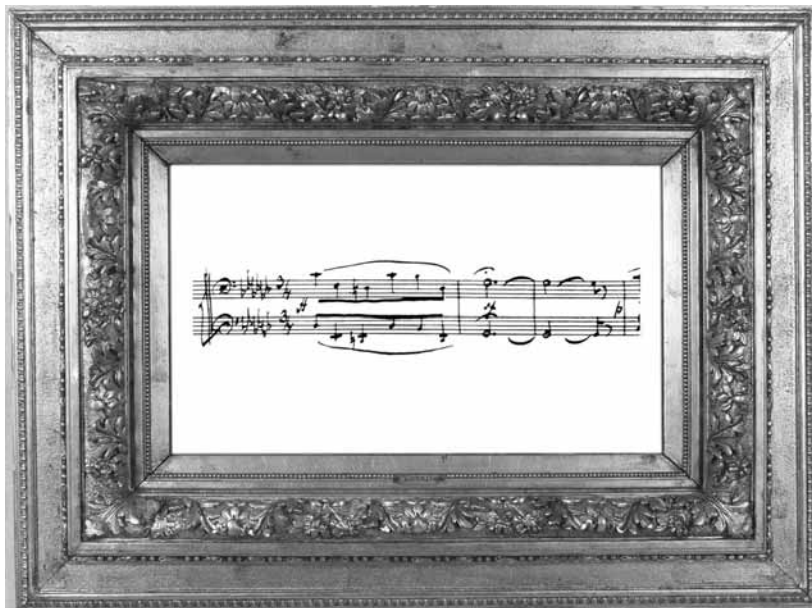
zweckhaften Funktionsbestimmungen begriffen werden. Letzteres wäre der Fall, wenn man zum Beispiel einen Stuhl als einen Gegenstand, auf dem man sitzen kann, oder ein heiteres Musikstück als Mittel zur Herstellung einer entspannten Atmosphäre

nahme zur Wirklichkeit ermöglicht und in Folge dessen eine neue Wirklichkeit geschaffen wird. Und je größer und stärker die neue Wirklichkeit eines Kunstwerkes, die inneren Verweise und Bezüge eines solchen künstlerischen Ereignisses sind, je

mehr es gelingt, zur „Welt“ eine neue „Gegen-Welt“ zu schaffen, umso mehr hat ein solches Werk Kunstcharakter. Und das Paradoxe daran ist: indem ein Kunstwerk in pointierter wie komplexer Weise eine „Gegen-Welt“ schafft, entwickelt es eine Kraft, die denen, die es wahrnehmen,

hilft, ihre eigene, äußere wie innere Welt zu reflektieren und in ein neues Licht zu tauchen.

Bevor sich nun dieser Ausflug in die philosophische Ästhetik, also in das gelehrte Nachdenken über Kunst zu großen Höhenflügen versteigt, will



oder von guter Laune begreift. Wendet man dieses Kriterium an, dann sind Bildliches und Erklingendes kein Gegenüber mehr im Sinne von „Kunst“ und „Nicht-Kunst“. Vielmehr kann beides dann zur Kunst werden, wenn dadurch die Distanz-



ich wieder zurückkehren zum Ausgangspunkt und noch ein wenig über das Verhältnis von „Musik“ und „Kunst“ im ersten Sinne nachdenken, konkret über das Verhältnis von Musikstücken und Bildern.

Vor allem seit dem 19. Jahrhundert lässt sich beobachten, dass sich Komponisten immer wieder von gemalten Bildern zu Kompositionen haben inspirieren lassen und damit den Gegensatz von „Musik“ und „Kunst“ wenigstens punktuell überwunden haben. Ein Beispiel für eine solche Grenzüberschreitung sind Mussorgskis „Bilder einer Ausstellung“.

Mussorgski hat dieses Stück anlässlich einer 1894 in St. Petersburg veranstalteten Gedächtnisausstellung für seinen verstorbenen Malerfreund Viktor Hartmann komponiert, als musikalischen Rundgang durch eine Ausstellung, die es aber ganz offensichtlich in der Form, wie sie Mussorgski „komponierte“, gar nicht gab: Für einige der musikalischen „Bilder“ sind schlichtweg die Vorlagen nicht bekannt beziehungsweise waren nicht Teil der tatsächlich veranstalteten Ausstellung. Schon daran zeigt sich, dass Mussorgskis Musik nicht bloß Untermalung, ein klangliches Beiwerk für Bilder ist, die dieser Musik aber eigentlich gar nicht bedürfen, sondern das Schaffen einer neuen, musikalischen Bildwelt. Man kann

die Musik tatsächlich gut hören und verstehen, auch wenn man Hartmanns Bilder nicht kennt. Zweifellos, die Bilder Hartmanns waren der Auslöser für etwas, was dann aber von seiner formalen Anlage und inneren Strukturiertheit her soviel eigene Kraft entwickelt, dass es sich von den Bildvorlagen löst. Anders gesagt: Mussorgski übersetzt seine Eindrücke, seine eigene Sicht von Hartmanns Bildern so in Musik, dass das daraus Entstandene ein Eigenleben entwickelt, das diese Musik auch aus sich heraus verständlich macht. Und das setzt sich fort: Im Gefolge dieser Musik entsteht eine weitere Assoziationskette auch bei den Hörerinnen und Hörern, die sich auf ihre eigenen, durch die Titel der Stücke ausgelösten Bildvorstellungen beziehen können. Die Hörerinnen und Hörer entwickeln in ihrer Phantasie eigene bildliche Vorstellungen, interpretieren die musikalischen Zusammenhänge und Assoziationen neu und schaffen dabei ihre neuen und ganz eigenen „Bilder“.

Eine spannende Kette von Brechungen: Erst die Bildsprache des Malers Hartmann, der die sichtbare Welt in seinen Bildern neu entstehen lässt beziehungsweise neu interpretiert. Dann die Welt der musikalischen Assoziationen des Komponisten Mussorgski, die musikalische Meta-

phern für Bildliches verwendet, Hartmanns Bildersprache eigenständig „fortspinnt“, statisch Festgehaltenes in Bewegung und Zeitabläufe „übersetzt“ und dabei ganz neue, in sich schlüssige musikalische Zusammenhänge schafft. Und schließlich die mit dem Hören der Musik verbundenen Wahrnehmungen der Hörerinnen und Hörer, diese mit ganz eigenen, individuellen Vorstellungen, Bildern, Assoziationen, Stimmungen verbunden.

Vielleicht haben Sie ja jetzt Lust, Mussorgskis Stück einmal unter diesem Aspekt zu hören und darin die „Übersetzungsleistung“ Mussorgskis zu entdecken und zu bewundern. Und natürlich dabei auch das eigene Erleben in das Gespräch mit diesem Kunstwerk einzubringen und sich der eigenen „Übersetzungen“ bewusst zu werden.

Es gibt die Komposition in verschiedenen Bearbeitungen: alles weitere „Übersetzungen“, weitere Brechungen von Wirklichkeit.

Übrigens: Die Fassung für großes Orchester, die Sie wahrscheinlich kennen, ist bereits eine „Übersetzung“ des originalen Klavierwerkes, die der Komponist Maurice Ravel geschrieben hat.

Erzähl' mir was vom Tod

über das Davor und das Danach

Gregor Hohberg / Als kleines Kind war ich sicher, dass Leben nicht endet. Lebendes kann doch nicht aufhören zu leben. Absurd. Schlafen vielleicht und dann wieder aufwachen. Der Tod lag außerhalb meiner Vorstellung. Vor einiger Zeit starb mein Schwiegervater. Da fragte mich unsere 5-jährige Tochter: Papa, wo ist Opa jetzt? Ich sagte: Opa ist im Himmel. Das führte zu neuen Fragen: Wann kommt er wieder? Meine Antwort: Das weiß ich nicht. Sie: Warum nicht?

Wer kann von seiner letzten Reise erzählen? Wer kann den Spalt zu diesem Himmel für einen Moment offen sehen und uns sagen, was er sieht? Einen neuen Himmel und eine neue Erde? Eine Stadt ohne Tod und Leid in der Gott alle Tränen abwischen wird?

Als Notfallseelsorger höre ich von den Verzweifelten, die neben dem Menschen knien, den sie so plötzlich verloren haben: Warum? Warum sie? Warum er? Mein Gott..?

Als Pfarrer höre ich in Beerdigungsgesprächen von den Trauernden: Wie wird es ihr jetzt gehen? Wird er im Himmel sein? Was geschieht mit den Toten? Was soll nun werden?

Ich habe keine letzten Antworten.

Fragen. Ja, vielleicht sind es die Fragen, die den Tod überleben. Wir wollen uns instinktiv den Tod vom Leib halten, aber die Seele sieht weiter. Es gibt viel mehr als uns vor Augen ist, mehr als die vermessene Welt. Unsere Fragen kratzen am Tod.

Sie kratzen zugleich an uns selbst. Sie hinterlassen Wunden, offene Wunden. Wir versuchen sie durch Antworten zu heilen.

Die Bibel erzählt vom Werden und Sterben der Menschen. Jede Frage wird gestellt und eine Antwort zur Gewissheit: Es gibt ein Leben nach dem Tod. Also, eine Heilsgeschichte.

Im Mittelalter, als der Tod noch mitten in der Stadt lebte, da tanzte man mit ihm. Noch heute wird jeder Besucher, der die St. Marienkirche betritt, mit hinein genommen in den Tanzreigen des Totentanzfreskos. Ge-



tanz wird bis zum Umfallen, bis zum Betreten des Kirchenschiffs – und dort fällt der Mensch in den Himmel. Denn nichts anderes will die gotische Kirche sein als ein Stück vom Himmel, Abbild des himmlischen Jerusalems, der ewigen Stadt.

„Wo sollt ein Mensch auch anders hin, als in den Himmel fallen?“ schrieb Paul Gerhard.

Wer kann von seiner letzten Reise erzählen? Die Ausstellung: „Erzähl mir was vom Tod“ nimmt Kinder und Erwachsene mit auf die Reise an die Grenze des Lebens und weiter durch die Totenreiche menschlicher Vorstellung. Es geht, nach dem Betreten der barocken Parochialkirche, durch eine Zeitschleuse hindurch, vorbei an einer mexikanischen Totenfeier, vorbei an dem Wohnzimmer eines Verstorbenen, durch einen ägyptischen Tempel hin zum Paradies. Verlässt man das Paradies, so steht man wieder in der Parochialkirche. Man trifft auf unverputzte Wände und eine offene Decke. Geschichten von Krieg und Frieden, von Leben und Tod sind in diese Mauern eingeschrieben. Grabdenkmäler erzählen Geschichten, ein Kreuz aus Schrott erinnert daran, dass wir im Sterben nicht allein sind, und die große Gruftanlage unter der Kirche (über 110 Särge) bewahrt die Toten für die Ewigkeit.

Ausstellung in der Parochialkirche: „Erzähl' mir was vom Tod“
10179 Berlin-Mitte, Klosterstraße 66/67

vom 24. April bis 29. August 2008

Öffnungszeiten:

Di+Do 9.00 - 19.00 Uhr

Mi+Fr 9.00 - 14.30 Uhr

Sa 13.00 - 18.00 Uhr

So 12.00 - 18.00 Uhr

Kirchen-Kultur in St. Nikolai

Bewahren und Gestalten

Sabine Müller / Die Landessynode der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz fasste zum Thema „Kunst als Medium der Verkündigung: Bewahren und Gestalten“ im April 2008 folgenden Beschluss: „Die Synode sieht in der Bewahrung des kirchlichen Kunst- und Kulturerbes eine hervorragende Aufgabe sowohl unserer Kirche als auch der Gesellschaft. Sie unterstützt alle Bemühungen kirchlichen und bürgerschaftlichen Engagements, dieses Glaubenszeugnis früherer Generationen für uns und unsere Nachfahren zum Sprechen zu bringen.“ Zunächst soll das Kulturgut der Gemeinden inventarisiert werden, um einen Überblick über deren Bestand und Zustand zu gewinnen. In rund 2.000 Kirchen sind geschätzt mehr als 10.000 Kunstgegenstände vorhanden, die in einer Datenbank erfasst werden müssen. Jeder Kirchenkreis soll einen Kultur- und Kunstbeauftragten benennen, der die Kunstwerke erfassen soll. Darüber hinaus soll er sich um „die Öffnung der Kirchen für Kirchenferne und insbesondere für Kinder und Jugendliche“ kümmern und „das Gespräch, die Zusammenarbeit und die Auseinandersetzung mit zeitgenössischen Künstlern anregen und fördern“. Der- oder diejenige muss also sowohl wissenschaftlich kunsthistorisch ausgebildet, als auch pädagogisch und künstlerisch begabt sein. Es stellt sich die Frage: Werden hier einem Menschen nicht so viele verschiedene Aufgaben zuge-dacht, dass nur wenige – schlimmstenfalls gar keine – gut gelingen? Zumal darauf spekuliert wird, dass die kreiskirchlichen Kulturbeauftragten ehrenamtlich tätig werden und es zurzeit nicht klar ist, welche professionelle Unterstützung sie auf landeskirchlicher Ebene erhalten können; denn seit der Auflösung des Referates „Kunst- und Denkmalpflege“ im

kirchlichen Bauamt steht dessen Leiter, Matthias Hoffmann-Tauschwitz, allein vor der Aufgabe, die zahlreichen restauratorischen Vorhaben, dazu Anfragen zur Herkunft, zu eigentumsrechtlichen Ansprüchen und Leihnahmeersuchen sowie zur entsprechenden Forschung zu begleiten. Die Zukunft wird zeigen, wie sich die Anregung der Landessynode entwickelt.

Wie sieht nun das kirchliche Engagement, das das „Glaubenszeugnis früherer Generationen zum Sprechen bringt“, in der Praxis aus? Zur Beantwortung dieser Frage möchte ich Sie mit nach Berlin-Spandau nehmen. Mitten in der Spandauer Altstadt steht die St. Nikolai-Kirche. Spandau weist den ältesten städtischen Kern auf Berliner Boden auf. Rund 700 Jahre lang war Spandau eine eigenständige Stadt, bis es 1920 in das neue Groß-Berlin eingemeindet wurde. St. Nikolai ist die historische Stadtkirche Spandaus. Ihre Existenz wurde 1240 zum ersten Mal schriftlich belegt. Über Jahrhunderte hinweg richtete die Bevölkerung ihr religiöses Leben auf St. Nikolai aus, was sich nicht zuletzt in der Fürsorge für Bau, Ausstattung und Unterhaltung

ausdrückte. Die noch heute erhaltene wuchtige gotische Hallenkirche aus Backstein war bereits um das Jahr 1370 fertig gestellt und bietet seitdem mit ihrem massiven Westturm den optischen Mittelpunkt der Silhouette Spandaus. Am 1. November 1539 ließ sich Kurfürst Joachim II. in der Spandauer St. Nikolai-Kirche erstmals öffentlich das Abendmahl in beiderlei Gestalt – mit Brot und Wein – reichen. Seit diesem demonstrativen Akt gilt St. Nikolai als die Reformationskirche der Mark Brandenburg.

Ein solches bauliches und geschichtliches Erbe verpflichtet. Des- sen ist sich die heutige Gemeinde bewusst und engagiert sich auf vielfältige Weise. Eine große Zahl ehrenamtlicher Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter ermöglicht die Öffnung der Kirche an sechs Tagen in der Woche. Pro Jahr nehmen über 40 000 Menschen die Einladung zur stillen Andacht und zur Besichtigung der Kirche an. Darunter sind viele Touristen, da der Besuch von St. Nikolai Spandau mittlerweile in allen gängigen Reiseführern empfohlen wird. Vor allem italienische Besucher lassen es sich nicht nehmen, die Gruft ihres berühmten Landmannes Rochus Guerini Graf zu Lynar zu besuchen. Lynar wurde 1525 in der Nähe von Florenz geboren. Nach vielen Abenteuern trat er 1578 in brandenburgische Dienste und übernahm unter anderem den Ausbau der Festung Spandau. Hier stiftete er 1582 der Kirche den wunderschönen Renaissance-Altar und fand 1596 in der darunter liegenden Familiengrabstätte seine letzte Ruhestätte.

Der Kirchen-Kurzführer liegt in 24 Sprachen bereit. Wer sich zunächst noch wunderte, ob in Spandau wirklich chinesische und russische Texte gebraucht würden, kann sich nun über die Reisegruppen aus diesen Ländern freuen. Nebenbei: Was heißt



Taufbecken in der Nikolai-Kirche

eigentlich „gotische Backsteinkirche mit Hallenumgangschor“ auf Hindi?

Zu den Gruppen, die unsere St. Nikolai-Kirche besuchen, gehören selbstverständlich auch die Spandauer Schulklassen. In der Regel besucht jeder Schüler die Kirche sowohl in der Grund- als auch in der Oberschule jedes Mal mit einer Turmbesteigung. Auch wenn es nicht ganz leicht ist, den Kirchenbesuch in die Stundenpläne einzuplanen, bemühen sich Lehrer und Gemeinde, ihn zu ermöglichen. Besonders interessant sind dann die Diskussionen mit den nicht christlichen Teilnehmern.

Eine Besonderheit stellt im Zusammenhang „Erbe verpflichtet“ das Ge-



meindemuseum „Spandovia sacra“ dar. Es ist seit 1994 in einem kleinen Fachwerkhaus direkt neben der St. Nikolai-Kirche untergebracht. Eine großzügige private Zuwendung mach-

te die Einrichtung samt Personalstelle möglich. Im Museum wird das Kulturgut, das sich nicht mehr im gemeindlichen Gebrauch befindet, in drei Sammlungen bewahrt, erforscht und vermittelt: die Kunstgegenstände im engeren Sinn, wie Abendmahlsgeräte und Gemälde, die Archivalien und die historische Kirchenbibliothek. Die Geschichte der Bibliothek lässt sich urkundlich bis 1532 zurückverfolgen, heute sind aus der Frühzeit noch eine Handschrift und drei Inkunabeln vorhanden. Die Hauptmasse des heutigen Bestandes setzt sich aus drei umfangreichen Legaten zusammen, die im 18. Jahrhundert der Gemeinde vermacht wurden. Hier hat sich vor allem wichtige Literatur der frühen Aufklärung erhalten. Um diese seltenen Texte der Forschung verfügbar zu machen, gibt das Museum regelmäßig Neuausgaben in einem Fachverlag heraus. Zur Zeit arbeiten die haupt- und ehrenamtlichen Mitarbeiter des Museums an der Neu-Inventarisierung des Kunstgutes der St.



Altar der Nikolai-Kirche



Nikolai-Kirche mit. Daraus entsteht auch die neue Jahresausstellung, die ab 31. August 2008 gezeigt werden wird: „Werkzeuge des Glaubens“. Sie sind herzlich eingeladen!

Die Spandauer St. Nikolai-Kirche auf dem Reformationsplatz in der Spandauer Altstadt ist zur stillen Andacht und zur Besichtigung geöffnet:

Informationen und ein bebildeter Kirchenrundgang unter www.nikolai-spandau.de

Sabine Müller Leiterin des Museums „Spandovia sacra“

Familienrätsel

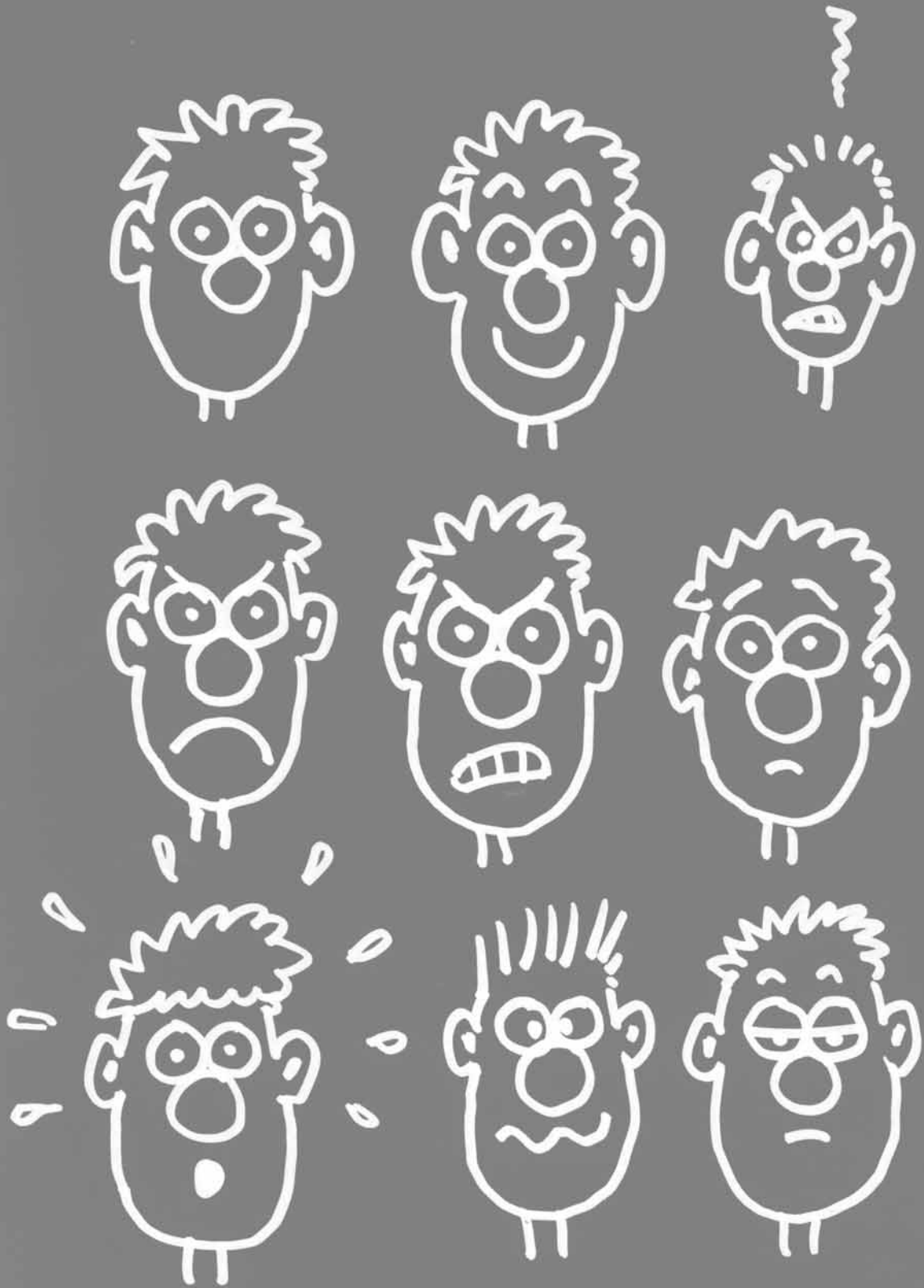
Im Museum

In diesem Museum hängen Kunstwerke von 27 bekannten Malern. Aber wo? Suche die Nachnamen der Maler senkrecht, waagrecht, vorwärts, rückwärts und diagonal in dem Buchstabenfeld. Viel Spaß beim Suchen! Wer das gelöste Rätsel vorzeigt, erhält im Café der Emmaus-Kirche ein Gratisgetränk.

			H	G	A	U	G	U	I	N		O
R		D	U	E	R	E	R	I	Z	Z	I	L
A	K	A	N		H	C	S	O	B		L	E
F		L	D		T	M	I	L	K	A	M	G
F	R	I	E	D	R	I	C	H	G		A	N
A	U		R	E	M	B	R	A	N	D	T	A
E	B		T				H	K		O	I	L
L	E		W	M	A	C	K	E	S		S	E
O	N	K	A	N	D	I	N	S	K	Y	S	H
R	S	R	S			M	A	N	E	T	E	C
I	C		S		H	C	N	U	M			I
M	O	N	E	T	I							M
			R	P			D	A	V	I	N	C
V	A	N	G	O	G	H	C	A	N	A	R	C

Marén Wiedekind

- Lösungshilfe:
1. Hieronymus Bosch
 2. Marc Chagall
 3. Lucas Cranach
 4. Leonardo Da Vinci
 5. Salvador Dalí
 6. Albrecht Dürer (Duerer)
 7. Caspar David Friedrich
 8. Paul Gauguin
 9. Friedensreich Hundertwasser
 10. Frida Kahlo
 11. Wassily Kandinsky
 12. Paul Klee
 13. Gustav Klimt
 14. August Macke
 15. Eduard Manet
 16. Franz Marc
 17. Henri Matisse
 18. Michelangelo
 19. Joan Miro
 20. Claude Monet
 21. Edvard Munch
 22. Pablo Picasso
 23. Raffael
 24. Rembrandt
 25. James Rizzi
 26. Peter Paul Rubens
 27. Vincent Van Gogh



SEYFRIED'S COMIC-SCHULE

Rückblick

Zehn Jahre sind eine lange Zeit wenn es darum geht, Woche für Woche und Tag für Tag Dienstpläne zu erstellen, Bestellungen zu erledigen, Marktentwicklungen zu beobachten. Zehn Jahre sind zu kurz, um ein großes Ziel zu erreichen.

Vor zehn Jahren hat der Weltladen im Emmaus-Kirchturm seine Arbeit aufgenommen. Und seit dieser Zeit gibt es eine fruchtbare Zusammenarbeit zwischen dem Weltladenteam und der Gemeinde.

Die Gemeinde lässt sich für ihr Weltcafé mit fair gehandelten Produkten versorgen und kooperiert mit dem Weltladen im Engagement für eine gerechtere Welt. Das Evangelium drängt zur Tat und die zielt auf Frieden, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung.

Der Weltladen will Bewusstsein schaffen und konkret helfen. Basare, Kaffeeprobieren, Einladungen zur „Fairen Woche“ mit Informationsveranstaltungen und Gästen aus fernem Ländern gehören zum weitgefächerten Angebot des Weltladens.

Zum Themengottesdienst in der Emmaus-Kirche am letzten Augustsonntag werden wir gemeinsam Rückschau halten und neue Ziele ins Visier nehmen. Sie sind eingeladen!

Vorschau

Einladen möchten wir auch zu vier Themengottesdiensten im neuen Jahr. Ab Januar 2009 werden wir jeweils am letzten Sonntag des Monats biblische Texte mit Bildern der Malerin Edite Grinsberga konfrontieren. Die Bilder werden während dieser Zeit im Raum der Stille (montags bis freitags 15 - 18 Uhr) ausgestellt sein.

Themengottesdienst
25. Januar 2009
Adam, rippenzählend

Themengottesdienst
22. Februar 2009
Kain oder Abel

Themengottesdienst
29. März 2009
Maria Magdalena

Themengottesdienst
26. April 2009
Pietà

Die Bilder und Informationen zur Künstlerin finden Sie auf den Umschlagseiten und auf der Seite 2.

paternoster

Die Zeitschrift der Evangelischen Emmaus-Ölberg-Gemeinde
11. Jahrgang Nr. 2

Herausgeber im Sinne des Presserechts ist der Gemeindegemeinderat der Emmaus-Ölberg-Gemeinde

Redaktion:
Agnes Gaertner, Heike Krohn,
Jörg Machel, Ingo Schulz.

Redaktionsanschrift:
Lausitzer Platz 8a, 10997 Berlin

Satz und Layout:
Kristin Huckauf,
Jörg Machel, Ingo Schulz

Druck: Trigger®
(Umweltmanagement gemäß
EG-Öko-Audit-Verordnung)
gedruckt auf Recymago

Adressen und Rufnummern der Emmaus-Ölberg-Gemeinde:

Emmaus-Kirche
Lausitzer Platz 8a, 10997 Berlin
Tel.: 030/ 61 69 31-0, Fax -21
gemeinde@emmaus.de

Öffnungszeiten der Küsterei:
Mo, Do, Fr 9-13 Uhr,
Di 13-17 Uhr, Mi geschlossen

Ölberg-Kirche
Lausitzer Straße 28/Ecke Paul-Lincke-Ufer, 10999 Berlin

Emmaus-Ölberg-Kita
Lausitzer Straße 29-30,
10999 Berlin, Tel.: 61 69 32-17

Emmaus-Kirchhof
Hermannstr. 133, 12051 Berlin,
Tel.: 626 24 35 (Di-Do 9-12 Uhr)

Pfarrer Jörg Machel
Lausitzer Straße 30, 10999 Berlin,
Tel.: 61 69 32-15
joerg.machel@emmaus.de

Internet:
<http://www.emmaus.de>

Spendenkonto
Berliner Bank AG
(BLZ 100 200 00),
Konto 47 03 240 501
Verwendungszweck:
KVA Berlin Stadtmitte/
Emmaus/paternoster



Vogelhochzeit

**Amsel, Drossel, Fuchs
und Star**

Uraufführung am 27.4.2008
mit Kindergruppen der
Emmaus-Ölberg-Gemeinde

Die 1€ Ausgabe des paternoster (11. Jahrgang Nr. 2, 2007) war ein Erfolg. Die hohe Auflage ist unter die Leute gebracht und manch ein Euro hat bei dieser Gelegenheit den Besitzer gewechselt. Deshalb soll auch für die folgenden Ausgaben gelten: Der paternoster liegt kostenlos in der Gemeinde aus. Arme Leute dürfen ihn gern mitnehmen und gegen eine Spende von 1€ weiterreichen. Wir danken im Namen aller Bedürftigen!

Hinweis: Die namentlich gezeichneten Artikel entsprechen nicht in jedem Fall der Meinung der Redaktion.

Infomail/Infoletter
Entgelt bezahlt



**Mitnahme kostenlos,
Weiterverkauf 1,- Euro**

Aktuelle Termine sind nicht hier abgedruckt,
sondern im „Emmaus-Ölberg-Kalender“,
der monatlich erscheint.
Sie erhalten ihn in der Gemeinde
und über das Internet:
<http://www.emmaus.de>

